

Feature II

Mori Ōgai: „Der Hammerschlag“

übersetzt von Peter Raff

Seit Gojō Hidemaro von seinem Studium im Westen zurückgekehrt war, ist eine geraume Zeit vergangen. Anfänglich ging noch das Gerücht, dass aus ihm ein bedeutender Gelehrter geworden sei, doch unter seinesgleichen tat er sich nicht durch irgendwelche Aktivitäten hervor, wodurch er im Laufe der Zeit als einer der jungen Herren galt, die in der gehobenen Gesellschaft nicht weiter auffielen.

Hidemaro fing, wie oben erwähnt, keine Arbeit an, sondern las nur Bücher. Allerdings entwickelten sich ungewollt Beziehungen zu Verwandten und alten Freunden der Familie, und deshalb wurde er manchmal in die Villen vornehmer Leute eingeladen. Auf Vorschlag seines Vaters suchte er auch das Gespräch mit hochgestellten Persönlichkeiten. Doch entsteht auf diese Weise kein vertrauter Umgang. Im Gegensatz dazu gewann er unter den erstrangigen Malern, Bildhauern und Modellierern, denen er durch Ayakōji vorgestellt worden war, meistens Freunde. Natürlich vertraten viele von ihnen die westliche Kunst. Sieht man von den Künstlern ab, so hatte Hidemaro an Freunden nur einige Hochschulprofessoren und junge Beamte.

Doch erzählten diese Künstler- und Gelehrtenfreunde den Nachwuchskünstlern und den Studenten von Hidemaro, worauf dieser von Zeit zu Zeit Briefe von ihm unbekanntem jungen Leuten erhielt. Die Ursache dafür war, dass Hidemaro als Gelehrter galt, der das neue Denken versteht. Die Leute verfolgten ihn mit ihren Klagen über ihr jeweiliges Schicksal und mit ihren vollkommen unmöglichen Anliegen. Beim Anblick eines solchen Briefes sagte Hidemaro eines Tages: „Um diese Art Leute zufriedenzustellen, müsste ich ihnen ein großes Internat hinbauen.“

Hidemaro hatte neuerdings damit angefangen, sorgfältig Tagebuch zu führen. Der Grund dafür war, dass er die Schicksale von verschiedenen Menschen zu hören bekam, wobei er deren Briefe nicht alle einzeln beantwortete, es aber auch nicht fertigmachte, sie rücksichtslos wegzuworfen, weil sich die Menschen schließlich voller Vertrauen mit ihren Klagen an ihn gewandt hatten. Wenigstens ihren Namen, ihre Adresse, einen Abriss ihrer Familienverhältnisse und ihr Anliegen wollte er im Tagebuch festhalten.

Hidemaros Tagebuch war ein nach westlicher Art zusammengehefteter Großband mit unliniertem westlichen Papier im Großformat. Ein mehrseitiger Text auf Konzeptpapier steckte zwischen den Seiten. Der Text war überschrieben mit: „Der Hammerschlag“. Im Folgenden wird dieser Text vollständig wiedergegeben.

Mein gesellschaftlicher Umgang hat sich neuerdings unerwartet ausgeweitet und bringt es mit sich, dass ich öfters Leute nach Shinbashi begleiten muss. Wenigstens einmal pro Woche im Durchschnitt muss ich mich dorthin begeben. Unter den Leuten, die ich begleite, gibt es solche, die mit einem Sonderzug fahren. Die große Mehrheit aber steigt in Wagen der 1. Klasse ein. Passagiere der 2. Klasse kommen nur selten vor. In den meisten Fällen wird in der Zeitung ein paar Tage zuvor bekannt gegeben, dass eine solche Person aus Tokyo abreist. An diesen Tagen patrouilliert dann Polizei vor und im Bahnhof. Im Bahnhof treffe ich auf das mir vom Sehen vertraute Gesicht eines Stabsoffiziers der Militärpolizei. Der Steinplattenfußboden ist sauber gefegt und aus einer Gießkanne mit Wasser gesprengt worden. Handelt es sich um eine besonders hohe Persönlichkeit, wird ihr bis zum Bahnsteig hin ein Wollteppich ausgerollt, wobei die gewöhnlichen Passagiere nicht bis dorthin vorgehen dürfen.

Zwischen den Menschen, die ich bis zum Bahnhof begleite, und mir bestehen ganz unterschiedliche Beziehungen. Es kam zwar kaum vor, dass ich einen mir völlig unbekanntem Menschen begleitete, aber es gab darunter durchaus Persönlichkeiten, mit denen ich höchstens ein-, zweimal gesprochen hatte. Besonders bei ganz hochgestellten Persönlichkeiten ging ich wie ein verdorrter Baum, der einen Bergwald auflockert, nebenher und erwies ihr im Stillen meine Referenz.

Eines Tages, als ich einen derartigen Menschen begleitete, geschah das Folgende. Er war eine hochgestellte Persönlichkeit, mit der ich nur einmal bei Tische ein paar Worte gewechselt hatte. Er war zeitig vor der Abfahrt des Zuges am Bahnhof und war in den Warteraum gegangen. Ich blieb vor dem Warteraum stehen. Unterdessen gingen immer wieder Leute zu ihm hinein, um sich von ihm zu verabschieden. Weil ich mit ihm auf nicht besonders vertrautem Fuße stand, hielt ich mich zurück. Neben mir stand unterdessen eine Person niederen Standes als ich, der mir zuflüsterte: „Warum verabschieden Sie sich nicht von ihm?“ „Hm“, zögerte ich mit einer Antwort. Tatsächlich hatten sich zwei, drei Leute des gleichen Standes verabschiedet. Ich kam mir ein wenig wie ein Stiefkind vor und wollte keinen Fehler begehen. Doch auf einmal überkam mich das Verlangen, mich zu verabschieden, und ich trat ein paar Schritte vor. Sofort fasste mich ein Mann an der rechten Schulter und schob mich zurück. „Heute ist keine allgemeine Audienz“. Überrascht trat ich einen Schritt zurück. Dann betrachtete ich das Gesicht des Mannes. Der Mann war mir unbekannt. Er war jedoch gekleidet wie die Vertreter einer bestimmten Gesellschaftsschicht. Daraus konnte ich quasi ableiten, in welcher Beziehung der Mann zu der hochgestellten Persönlichkeit stand.

Ich muss meine Unreife offen eingestehen. Für einen Moment wurde ich zornig und baute mich vor dem Mann auf. Auch ich wusste, dass keine allgemeine Audienz gegeben wird. Doch gerade waren zwei, drei Leute vom selben Stand herausgekommen. Und dass diese zwei, drei Leute kein irgendwie besonderes Anliegen hatten, war aus der ganzen Situation zu entnehmen. Dass mir dieser Mann den Zutritt verweigerte, als ich gerade hineingehen wollte, lag vielleicht auch daran, dass die Abfahrtszeit des

Zuges langsam näher gerückt war. Vielleicht fürchtete man auch, dass die Zahl derjenigen, die zur Verabschiedung kommen, einfach zu groß werden könnte. Eine Begrenzung der Besucherzahl aus Rücksicht auf die Zeit gehörte zu den dienstlichen Aufgaben dieses Mannes, der die hochgestellte Persönlichkeit begleitete, und war in diesem Rahmen vollkommen angebracht. Doch warum hat er mich an der Schulter angefasst? Ich bin nicht auf die hochgestellte Persönlichkeit zugelaufen. Ganz ruhig bin ich gegangen. Er hätte genügend Spielraum gehabt, mich mit der Sprache festzuhalten. Hätte er darüber ruhig nachgedacht, dann hätte er mir bloß den Weg zu verstellen brauchen. Worin lag die Notwendigkeit begründet, mich an der Schulter anzufassen?

Ich muss ein Geständnis machen: In dem Moment, als ich mich vor dem Mann aufgebaut hatte, sind mir zwei Begriffe durch den Kopf gegangen. Der eine war „In der Burg Ratten, im Schrein Füchse.“¹ Es handelte sich um eine feststehende Redewendung, die mir im Gedächtnis haften geblieben war, als ich in chinesischer Schrift (*kanbun*) verfasste Geschichtswerke lesen musste. Der andere Begriff war „Duell“ (*kettō*)². Er kam aus dem Eindruck, den ich erhalten hatte, seitdem ich westliche Bücher las. Natürlich gibt es „Beleidigung“ und „Vergeltung“ in jedem Land, doch ich, der ich erwachsen geworden war, als der Utilitarismus gerade en vogue war, realisierte erst nachdem ich im Westen gewesen war und Gesellschaften gesehen hatte, die von Konzepten wie Point d'honneur (Ehrensache) dominiert waren, dass um mich herum etwas wie das „Duell“ existierte.

Diese Tatsachen hatte ich aber nur einen kurzen Moment lang im Kopf, als ich mich vor dem Mann, der mich an der Schulter angefasst hatte, aufbaute. Im Allgemeinen habe ich es mit allen Dingen so gehalten, dass ich nicht sofort dem ersten besten Gedanken habe die Tat folgen lassen. Man mag dies Feigheit oder Schwäche nennen. Würde man dieser Haltung den Namen einer Tugend wie der Gelassenheit geben, hätte man sich sehr blumig ausgedrückt. Jedenfalls muss ich, was meine Interessen angeht, wegen dieses Charakterzugs häufig Schande über mich ergehen lassen. Auch im vorgenannten Fall ist mein erster Impuls leicht wieder verflogen und hat sofort der Selbstkritik Platz gemacht. Was ebenfalls meinen Zorn ausgelöst hat, war meine Einsicht, dass es mit meiner eigentlich der hochgestellten Persönlichkeit gegenüber angebrachten Ehrerbietigkeit noch nicht sehr weit her war.

Nachdem ich so weit überlegt hatte, habe ich an diesen Mann keinen Gedanken mehr verschwendet. Und glücklicherweise ist das Gesicht dieses Mannes vollkommen aus meinem Gedächtnis verschwunden. Vielleicht habe ich mit ihm sogar wieder zufällig gesprochen, wenn er unter den Leuten war, mit denen ich heute Bekanntschaft gemacht

1 城鼠社狐, Chéng shǔ shè hú“ (Auch in der Version: „In der Burg Füchse, im Schrein Ratten“ vorliegend). Aus 晉書 Jin Shū, der offiziellen dynastischen Geschichte der Jin-Zeit (265-420). Bedeutung: Um Ratten aus der Burg oder Füchse aus dem Schreingelände zu entfernen, müsste man die Gebäude abreißen. Um jeden Fürsten sammelt sich Geschmeiß, das man nicht loswird. Hier: „Ein Subalterner nutzt die hohe Stellung seines Herrn, um Andere zu schikanieren.“

2 決闘

und ein paar Worte gewechselt habe. Vielleicht hat mich dieser Mann auch als feige und schwach in seiner Erinnerung behalten. Aber mir ist das Einerlei.

Als ich wieder einmal eine höhergestellte Person zum Bahnhof begleitet habe, ist Folgendes passiert: Es handelte sich um eine Persönlichkeit in bedeutender Position. Auch wenn mir gewöhnlich die Konversation leicht fiel, so wahrte ich doch an einem derart offiziellen Tag wie heute eine möglichst große Distanz. Auch heute stand ich in einer Ecke. Dabei flüsterte mir ein neben mir stehender Zyniker zu: „Das sind sowieso alles Leute mit gierigem Blick“.³ Ich lächelte darauf nur nichtssagend, doch in Wirklichkeit gab mir seine Bemerkung einen Stich ins Herz. Wie von einem Zauberstab berührt, verwandelten diese Worte die feinen Damen und Herren um mich herum in wilde Tiere. Sicher, wenn man es so betrachtete, dann sah jeder Mann und jede Frau aus, als wollten sie etwas von dem heute Abreisenden ergattern. Dann richtete ich meinen Blick auf mich selbst. In der Tat konnte ich von dem heute Abreisenden keine Entscheidung über Leben und Tod erwarten, doch wenigstens eine darüber, ob ich im Wasser oben bliebe oder unterginge. Außerdem hatte ich den heimlichen Wunsch, mich bei diesem Menschen nicht unbeliebt zu machen. So gesehen, war auch ich ein Tier unter Tieren. Mir wurde übel. Diese Übelkeit verließ mich nicht, bis ich den Bahnhof verlassen hatte.

Ich habe nicht zum Schreibpinsel gegriffen in der Absicht, über eine solche Sache zu schreiben. Doch nun will ich doch einem bemerkenswerten Menschen auf dem Papier ein kleines Denkmal setzen, den ich heute in Shinbashi verabschiedet habe.

Es war ein Mensch, den ich bis heute nicht kannte. Ich habe ihn heute in Shinbashi das erste Mal getroffen, und dort haben wir uns auch wieder getrennt.

Der Mensch war Herr H.⁴ Erstmals habe ich vor ungefähr vier Monaten Herrn H.s Namen gehört. Ich hatte das Haus eines befreundeten Barons im Tokioter Stadtbezirk Ushigome besucht und dort im Lesezimmer mit ihm gesprochen. In der Zeit meldete der Butler dem Baron ein Telefonat. Ob es ein Anruf von Herrn H. selbst war oder ob eine andere Person am Telefon Herrn H.s Angelegenheit übermittelt hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls hatte der Butler Herrn H.s Namen erwähnt. Der Baron trug dem Butler irgendetwas auf, und mir erzählte er von Herrn H.

Die Geschichte ging so: Im Land Nagato⁵ gab es einen Ort namens Akiyoshi. Von dort kam Marmor. Weil dessen Abbau jedoch wenig profitabel war, konnten ihn die Unternehmer, auch wenn sie sich anstrebten, nicht fortführen. H. baute tatsächlich Marmor ab. Zu dessen Abbau stellte er jedoch nicht – wie ein normaler Unternehmer – Arbeiter ein. H. scharte vielmehr aus allen Himmelsrichtungen namenlose junge Männer um sich, nahm sie als Brüder in Christo auf und arbeitete gemeinsam mit ihnen. In einem

3 物欲しげな顔 : monohoshige na kao (der gierige Blick)

4 H. ist dem christlichen Unternehmer Homma Shunpei (1873-1948) nachempfunden, der als „Heiliger von Akiyoshi“ bekannt ist ([1], S. 357).

5 Entspricht dem NW-Teil der heutigen Präfektur Yamaguchi.

bestimmten Jahr stieß ein Mann namens A. zu ihnen. A. hatte einen ungewöhnlich jähzornigen Charakter und deswegen sein Amt verloren und war im Kerker gelandet. Danach kam er, wo er auch war, mit niemandem mehr aus, bis ihn schließlich H. aufnahm. In den etwa zwei Jahren, in denen er dabei war, geriet A. mit einem neu eingetretenen Mitglied in einen Disput und verlangte daraufhin von H., diesen davonzujagen. Sofort wies H.s Frau A. zurecht. Hier sei ein Ort für junge Leute, die von der Welt als schlecht angesehen würden, und deshalb könne man sie nicht einfach von hier verjagen, indem man behauptete, sie seien schlecht. Er solle bitte anderen Menschen Vorwurf machen, sondern sich selbst tadeln, sagte sie. A. brach in seinen typischen Jähzorn aus. Er warf der Ehefrau vor, dass er sie zu lange habe reden lassen, während H. schwieg, und bedrohte sie mit einem Hackmesser. Er schlug mit dem Messer nicht nach H., sondern nach dem Arm seiner Frau. Dabei war die Frau zum Tode bereit und stimmte einen Psalm an. A. war schockiert, wachte gleichsam aus einem Traum auf und wollte sich umbringen. Die Umstehenden verhinderten dies. Danach, hieß es, wurde A. für H. zu einem wahrhaftigen Mitbruder, der tatsächlich seine ganzen Kräfte für karitative Werke verausgabte.

Ich war tief bewegt von der Erzählung des Barons. Außerdem spielte sicherlich auch zusätzlich die Befriedigung meiner Neugierde eine Rolle, als ich hörte, dass es tatsächlich noch Menschen gab, die so lebten, wie man es aus den alten Geschichten von Menschen, die sich selbst aufopfert, kannte. Überdies wirkte sicherlich dieses aufopferungsvolle, Marmor brechende Ehepaar als eine Art Symbol auf meine Sensibilität ein. Von einer deutschen Dichterin⁶ gab es diesen Vers: „Wie neid’ ich Tag für Tag den rauhen Arbeitsmann⁷. Mit einem Hammerschlag fängt er sein Tagwerk an.“ Ich hatte diesen Vers früher einmal gelesen und bis heute nicht vergessen. Das Ehepaar H. begann sein Tagwerk mit einem solchen Hammerschlag. Der Christenhasser Nietzsche hatte die Moral, die verlangte, die andere Wange hinzuhalten, wenn man auf die eine geschlagen worden ist, eine Sklavenmoral genannt. Die Menschen, die sich an diese Sklavenmoral hielten, begannen ihr Tagwerk mit einem Hammerschlag.

Was mich aber am meisten bewegte, war nicht diese Tatsache, sondern diese Menschen. Die Geschichte, die ich vom Baron gehört hatte, war nichts anderes als beispielsweise das Aufspritzen des ewig fließenden Wassers, wenn es zufällig auf einen Stein trifft, oder das Auflodern eines ewig brennenden Feuers durch einen zufälligen Windstoß. Hier gab es Menschen, die mit jemandem verkehrten, der von ihrer Gesellschaft misshandelt aufwuchs. Das Leben dieser Menschen verlief sicherlich nicht friedlich. Ist H.s Leben nicht wirklich erstaunlich, der jahrelang inmitten von solchen Jugendlichen lebt, denen er einzeln das Bewusstsein vermitteln will, dass sie Menschen sind? Was mich bewegte, war die Ergriffenheit vor H.s alltäglichem Leben.

6 Frieda Schanz. Das gesamte Gedicht wird im Original zitiert in [1], S. 355.

7 Bei Ōgai steht hier anstatt „rauer Arbeitsmann“: 鍛匠 *tanshō*: Schmiedemeister.

Sofort kam ich auf folgenden Gedanken: Ich müsste irgendwann einmal das Leben eines solchen Menschen aufschreiben. Diese Absicht teilte ich dem Baron mit. Daraufhin kam es bald zu einem Briefwechsel mit H. Vielleicht hatte auch der Baron meinen Namen an H. weitergegeben.

Ich bemühte mich daraufhin, möglichst viele Dinge über H. in Erfahrung zu bringen. Auch jetzt bemühe ich mich noch darum. Ich habe H. damit belästigt, mir die Antworten auf allerlei Fragen zu schicken. Ich habe alles, was H. geschrieben hat, und die Aufzeichnungen über das, was er gesagt hat, ausgeliehen und gelesen. H. hat mir auch ein Foto geschickt.

Als ich im Lesezimmer ein Buch las, kamen zwei Postkarten an. Beide waren von H. unterzeichnet. In der einen wurde ich gefragt, ob wir uns nicht kurz treffen könnten, da er in einer dringenden Sache habe nach Tokyo kommen müssen. In der anderen stand, dass er gerade ein Telegramm aus Akiyoshi erhalten habe und nachmittags um 15.50 Uhr von Shinbashi abreisen müsse. Es täte ihm leid, dass wir uns nicht treffen könnten. Die zweite Postkarte hatte er mit Eilpost geschickt, und ich hatte sie gleichzeitig mit der ersten kurz vor Mittag erhalten.

Ich freute mich sehr, legte mein Buch zur Seite und verließ die Villa, um 15 Minuten vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof Shinbashi zu sein.

Nach dem, was ich bisher über ihn gelesen hatte, war zu vermuten, dass H. kein Vermögen gemacht haben konnte. Vor elf Jahren hatte er angefangen, Marmor abzubauen. Vor sieben Jahren hätte er die Chance gehabt, sein Unternehmen groß auszuweiten, aber er hatte sie ausgeschlagen, weil er befürchtete, dass Akiyoshi dann zu einem ordinären Gebiet werden würde. Vor sechs Jahren war H. einmal bankrott und vor fünf Jahren konnte er seine Schulden endlich wieder tilgen. Vor vier Jahren war H. erneut bankrott, weil seine für das Ausland verladenen Steine zerbrochen waren. Er musste seine Fabrik in fremde Hände geben, konnte sie aber am Ende wieder zurückgewinnen. So gesehen, konnte es H. nicht zu einem Vermögen gebracht haben. Aber dann habe ich mir Folgendes überlegt: H. war der Chef einer großen Fabrik, die in ganz Japan in Handelsbeziehungen mit Großunternehmen in öffentlicher und privater Hand stand und sogar Steine ins Ausland exportierte. Würde so jemand um des Ansehens willen erster Klasse reisen, auch wenn es ihm Seelenqualen bereitete? Nein, niemals. Wenn ich mir H.s Persönlichkeit vorstelle, dann konnte das eigentlich nicht sein. Er würde wahrscheinlich in der dritten Klasse reisen. Mit diesem Gedanken im Kopf suchte ich ihn zuerst im Wartezimmer der dritten Klasse. H. war nicht dort. Dann ging ich in die Wartezimmer der ersten und zweiten Klasse. Aber auch dort war er nicht.

Als zufällig zum Bahnsteig schaute, half man dort schon Leuten beim Einsteigen in den 15.50 Uhr-Zug. Rasch ging ich durch die Absperrung. Die lange Kette des Schnell-

zugs nahm fast die gesamte linke Seite des langen gepflasterten Bahnsteigs ein, und überall standen Gruppen von Abschied nehmenden Personen herum. Es gab auch Personen, die von ordensbehangenen Offiziersgruppen verabschiedet wurden. Und es gab Personen, die von Gruppen von Damen und Herren aus der gesellschaftlichen Oberschicht verabschiedet wurden. Auch gab es Personen, die von Jugendlichen, die wie Schüler aussahen, verabschiedet wurden. Ich spähte durch jedes einzelne Zugfenster auf der Suche nach einer Person, die wie H. aussah. Weil ich von ihm ein Foto erhalten hatte, konnte ich mir sein Aussehen vorstellen.

Vor einem Seitenfenster des Waggons, der an den Speisewagen grenzte, wurde eine Person von einer Mädchengruppe verabschiedet, die wie Krankenschwestern wirkten. Das könnte er sein, dachte ich und spähte durch das Fenster. Doch drinnen war eine Person, die eine Mütze der Heilsarmee trug.

Schließlich ging ich den Zug entlang mit allen möglichen Gruppen im Rücken. Vorne, gleich nach der Lokomotive, gab es nur zwei Waggons der dritten Klasse. Hier war der Bahnsteig fast leer. Nur zwei, drei dort herumlungernde Leute sah ich mir genauer an.

Die einzig auffällige Person, ganz vorne, neben der Lokomotive, war ein weißhaariger, weißbärtiger Mann, der zu Haori und Hakama japanische Geta mit blauen Tabi trug und kerzengerade dastand, wie ein alter Famulus. Es war der berühmte M., der in Strohsandalen durch das ganze Land reiste und sich die Produktion ansah. Ein wenig abseits davon, auf meiner Seite, stand ein Mann in einem Mantel und mit einer Klappentasche unter dem Arm, der mit einer einfach gekleideten Frau mit einem Haarknoten sprach. Der Mann im Mantel sah aus wie auf H.s Foto.

Ich trat hinzu. „Sind Sie nicht Herr H.?“ H. sah mich eine Weile an, als ob er mich tatierte. Ich nannte ihm meinen Namen.

Nachdem sich H. höflich für mein Kommen bedankt hatte, sah er die Frau mit dem Haarknoten an und sagte zu mir: „Das ist Frau Hama.“ Die Frau mit dem Haarknoten verbeugte sich vor mir.

„Dann sind Sie die Frau Mutter von Fräulein Takeko“, sagte ich. Zu H. sagte ich: „Sie mussten demnach in einer dringenden Sache nach Tokyo kommen?“

„Ja. Wieder wegen eines Jugendlichen, der unter dem Druck seiner Umgebung gelitten hat.“

„Aha. Es ist sicher eine Frage des Denkens.“

„Genau. Wir leben in schwierigen Zeiten.“

„Weil die Maßnahmen der Obrigkeit gegenüber diesen Problemen im allgemeinen nicht angemessen sind.“ H. nickte zustimmend. „Es ist sinnlos, die Menschen zu altmodischen Gedanken zwingen zu wollen.“

„Haben Sie ihren Problemfall lösen können?“

„Er wird mit mir in diesem Zug zurückfahren.“

Das Gespräch war damit zu Ende. Nach einer Weile fragte mich H.: „Kennen Sie Herrn M.?“

„Ja“, antwortete ich. Damit meinte ich, dass ich wusste, was M. für ein Mensch war, und nicht, dass ich mit ihm gesellschaftlichen Umgang pflegte. Weil mir später klar geworden ist, dass H. mich M. vorstellen wollte, hätte ich seine Frage besser verneint als bejaht.

H. stellte Frau Hama M. vor.

Ich nannte M. meinen Namen. M. fragte mich, ob ich mir Akiyoshi angesehen hätte.

„Leider noch nicht. Aber irgendwann will ich hinfahren und es mir ansehen.“

Hinter mir stand ein Mensch, der gekommen war, um H. zu verabschieden. Es war ein alter Mann, klein gewachsen und mit ergrautem Haupt. H. stellte ihn mir vor. Gerade als ich ihn begrüßte, kam eine alte Frau mit einem Sonnenschirm von der Absperrung her gelaufen, die sich zu freuen schien, noch vor der Abfahrt des Zuges angekommen zu sein, und flüsterte H. etwas ins Ohr.

Mit mir zusammen waren es fünf Leute, die H. verabschiedeten: Frau Hama, M., der klein gewachsene alte Mann und die alte Frau mit dem Sonnenschirm.

Die Signalpfeife zur Abfahrt des Zuges ertönte. H. stand wie versteinert da und schien über etwas nachzudenken. Er machte keine Anstalten, den Zug zu besteigen. „Herr H., steigen Sie schnell ein!“, forderte ich ihn auf. Als H. einstieg, hatte sich der Zug schon langsam in Bewegung gesetzt.

M. ging als erster weg. Frau Hama blickte dem abgefahrenen Zug nach und senkte den Kopf. Weil ich den Eindruck hatte, dass sie betete, wartete ich noch eine Weile, aber dann wurde es mir doch zu lang, und ich verabschiedete mich und ging nach Hause.

Ich habe viele Menschen am Bahnhof Shinbashi verabschiedet. Doch bisher gab es nur wenige Fälle, die für mich derart bedeutungsvoll und erinnerenswert gewesen waren wie das heutige Treffen mit Herrn H. und seine sofortige Abreise. Weil dieser Bericht etwas lang geraten ist, habe ich ihn nicht in mein Tagebuch geschrieben, sondern auf separate Konzeptblätter.

Vielleicht geht irgendwann mein Wunsch in Erfüllung, H.s Leben zu beschreiben. Vielleicht kommt mir auch jemand damit zuvor, der diesen Artikel liest, so wie es einst einen Vorläufer Goethes gab, von dem dieser die Hauptlinien seiner Gretchen-Tragödie erfahren hatte. Falls es jemand anderem als mir, der ich in den heutigen literarischen

Kreisen als Fossil gelte, gelingen sollte, über H. zu schreiben, dann wäre es genau umgekehrt wie bei Goethe, und ich würde am Ende beruhigt davon Abstand nehmen, das zu schreiben, was ich mir einst zu schreiben vorgenommen hatte.

(Quelle: <http://books.salterrae.net/tuyuzora/html/OUGAI025.html>, auch: *Ōgais Gesammelte Werke*, Band 10, Iwanami Shoten, Ausgabe vom 22.8.1972).

Nachwort des Übersetzers

Bei der hier erstmals in einer westlichen Sprache vorgelegten Übersetzung handelt es sich um die vierte und letzte Erzählung Mori Ōgais mit dem Protagonisten Gojō Hidemaro.

J. Thomas Rimer, der Ōgai-Biograph und -Übersetzer, interpretiert die „Hidemaro-Serie“ in folgender Weise:

„In the intervening period, one of the most shocking incidents in Meiji history, particularly for those committed to increasing civil rights and freedom of speech, involved the secret trial and subsequent execution of Kōtoku Shūsui (1871-1911), an internationally famous socialist who was wrongfully accused of aiding in a plot to assassinate the Meiji emperor.

In order to find a means to discuss this affair and a whole series of related issues, Ōgai created the character of Hidemaro, a wealthy young man who has studied abroad and now returns to Japan with fresh and objective perspectives. He is fond of his parents but is often puzzled by the attitudes toward Japanese history, politics, and culture he finds expressed both by his family and by the government.” [2].

Die vier Hidemaro-Erzählungen in zeitlicher Reihenfolge sind:

- Als Ob (*Ka no yō ni*; 1/1912)
- Die Glyzinienlaube (*Fujidana*; 6/1912)
- Schluckauf (*Shakkuri*; 5/1912)
- Der Hammerschlag (*Tsui ikka*; 7/1913)

Übersetzungen der ersten drei Erzählungen [4] sind zugänglich in:

Als Ob ([3]; S. 231-254)

Die Glyzinienlaube/The Wisteria Trellis ([2]; S. 90-100)

Schluckauf [Kleine Reihe 32; Mori-Ōgai-Gedenkstätte der Humboldt-Universität; 2005. In der Übersetzung von Karsten Krauskopf]

Für die vierte Erzählung „Der Hammerschlag“ liegt eine Zusammenfassung mit einer eingehenden Interpretation unter der Überschrift „Wider den gierigen Blick“ in [1] (S. 354-360) vor. Der Übersetzer bekennt, dass diese Interpretation für seine Arbeit eine entscheidende Hilfestellung bedeutete.

Literatur

[1] Klaus Kracht und Katsumi Tateno-Kracht; *Ōgais „Noël“ – Mittwinterliches aus dem Leben des Hauses Mori und des Burgstädtchens Tsuwano – jenseits der idyllischen Stille*; IZUMI 11; Harrassowitz Vlg., Wiesbaden; 2011.

[2] J. Thomas Rimer (Ed.); *Not A Song Like Any Other – An Anthology of Writings by Mori Ōgai*; UHP, Honolulu; 2004.

[3] J. Thomas Rimer (Ed.); *Mori Ōgai – Youth & other stories*; UHP, Honolulu; 1994.

[4] Harald Salomon; *Mori Ōgai – A Bibliography of Western-Language Materials*; IZUMI 10; Harrassowitz Vlg., Wiesbaden; 2008.